

# Die Heimarbeiterin

Organ des Gewerksvereins der Heimarbeiterinnen

Das Blatt erscheint monatlich  
Mitglieder erhalten es kostenlos  
Redaktionschluss am 15. jeden  
Monats

Herausgegeben vom Hauptvorstande  
Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 80, Nollendorffstraße 15

Veranstaltungsort: Kunstpalast 2858  
Erscheinenszeiten: wöchentlich von 9-11 und 1-4 Uhr, am Sonnabend von 9-11 Uhr

Zu beziehen nur durch die  
Hauptgeschäftsstelle

Preis monatlich 20 Pfennig

Nummer 10

Berlin, Oktober 1925

25. Jahrgang

## Stockholm.

Wir Deutsche haben während des Weltkriegs oft und dankbar hinüber zu den Schweden gedacht, die uns, wie kaum ein anderes Volk, während der eisernen Jahre des Weltkriegs treu im Vertrauen, opferbereit im Helfen, zur Seite standen. Das evangelische Deutschland gedachte außerdem in Dankbarkeit der Zeit, da der schwedische König Gustav II. Adolf durch seine Selbentaten zum Retter der Glaubensfreiheit wurde. Und Namen wie Sven Hedin, Elsa Brändström, Erzbischof Söderblom sind in unserem Vaterlande während der Kriegs- und Nachkriegszeit wohl ebenso vertraut geworden wie in dem ihren. So war es kein Wunder, daß die Aufforderung zur Beteiligung an einer Weltkonferenz für praktisches Christentum gerade auch bei uns Deutschen warmen Widerhall fand. Viele Verhandlungen, viel neues Werden sind der Einladung nach Stockholm vorangegangen, sonst wäre die Gemeinsamkeit dieses Konzils wohl nicht möglich geworden. Der Kampf um eine neue Weltanschauung, der Kampf gegen das Christentum scheidet durch die Völker der Erde, hat unendlich vieles zerstört, hat aber auch endlich, endlich in den Menschen die Sehnsucht nach engerem Zusammenschluß gerade auf religiösem Gebiete wieder erstehen lassen. So sind Zusammenschlüsse einzelner Konfessionskirchen zu Weltverbänden Wahrheit geworden, die im einzelnen anzuführen der Raum nicht gestattet. Neben der römisch-katholischen Kirche mit ihrer Weltgeltung haben die Reformierten jetzt ihren reformierten Weltbund, die Lutheraner ihren Weltkonvent, um nur zwei zu nennen. Und alle evangelischen Kirchengemeinschaften, wie auch unser Deutscher Evangelischer Kirchenbund, entsandten Vertreter nach Stockholm; auch die griechisch-katholische Kirche war zu aller Teilnehmer Freude zahlreich vertreten. Ein heißes Drängen der Völker zurück zu Gott, zurück zur Quelle des unvergänglichen Lebens einte alle, die sich im Schwedenlande trafen, ob auch sonst noch so mancherlei Unüberwindenes zwischen ihnen stand. Alle fühlten, alle wußten, daß es Zeit sei, sich in dem wiederzufinden, was jenseits von Politik und Macht steht. Alle erkannten, daß christliche Liebe und unerschütterlicher Glaube wieder zur Einheit im Geist führen möchten, und daß daraus die Beeinflussung alles Geschehens allmählich möglich werden möchte. Mit Worten, die wir alle kennen, gesagt, „daß Gottes Wille geschehe und Gottes Reich komme“.

So kamen wir nach Stockholm, dieser herrlichen, von hellen Wassern durchfluteten, von Röhven umschwärzten Stadt, auf die aus blauem Himmel die goldene Sonne fast ohne Unterbrechung herniederlacht. Die Fahnen Schwedens, das gelbe Kreuz auf hellblauem Grunde, die überall zu Ehren der Konferenz wehten, wetteiferten im Leuchten mit Himmel und Sonne. Wir Deutsche, die wir in der Mehrzahl am 18. August nach 24stündiger Fahrt ankamen, wurden mit einer Herzlichkeit empfangen, die später das Schelten von den gastlichen Menschen ganz schwer machte. Gleich am ersten Tage hatten wir als deutsche Delegation schon vielstündige Besprechungen; die eigentliche Eröffnung der Konferenz fand aber erst am 19. August mit einem Gottesdienst in der Stockholmer (der großen Kirche) statt. Schon da empfand man, trotz so manchen fremdartigen Brunkes, tief ergreifen, was es bedeutete, daß die Vertreter so vieler Völker der Erde gemeinsam das Vaterland beteten, gemeinsam „Ein feste Burg ist unser Gott“ in den verschiedenen Sprachen sangen. Von der Kirche ging es in feierlichem Zuge zum benachbarten Königs- schloß, wo prächtige Garbisen und Ketter, zum Teil in den Feld-

uniformen alter Zeit, die breiten Treppen säumten. Im Reichssaal (Rikssal) wurde die Konferenz vom König Gustav, der unsere badische Prinzessin Victoria zu Frau hat, nach einigen einleitenden Worten des Erzbischofs Söderblom eröffnet. Wenn doch alle deutschen Heimarbeiterinnen es hätten miterleben können, wie feierlich, leuchtend und klingend (Fanfarenbläser) dieser Anfang war! Dann waren wir alle um 1 Uhr Frühstücks Gäste des Königspaares, nachdem vorher der König, die Königin, das Kronprinzenpaar, Prinzen, Minister und Generäle mit den Würdenträgern der Konferenz an uns vorüber und vorangeschritten waren. Am Nachmittag setzte schon die Arbeit ein; zunächst von 4,30 bis 6,30 Uhr und dann am Abend weiter. Und so folgten sich nun die Tage. An jedem Morgen um 9,30 Uhr wurde mit Gebet und Gesang begonnen. Von 10 bis 12 Uhr waren Vorträge. Von 12 bis 2 Uhr Frühstückszeit, die man meist in großer Kreise verlebte. Dann von 2 bis 4 Uhr wieder Vorträge und Aussprache. Von 4 bis 5 Uhr Teezeit. Von 5 bis 7 Uhr wieder Vorträge und sehr oft dann von 9 bis 11 Uhr abermals! Alle, die dies lesen, werden zugeben, daß wir in Stockholm fleißig waren! Fast immer waren die 600 Delegierten, die rund 300 Millionen Menschen vertraten, in großer Zahl anwesend. Vollzählig nicht immer, da man von den Dornern, gelb und blau beschräpften Studenten, nicht mehr in den Saal gelassen wurde, wenn 5 Minuten über die angelegte Zeit vergangen waren. Wir Deutsche waren durch 77 Delegierte, die 22 Referenten stellten, und wohl noch eben so viele Gäste vertreten. Unter unseren Delegierten waren auch fünf Frauen, drei Abgeordnete: Frau Mueller-Ostfried und unsere Hauptvorsitzende aus dem Reichstag, Oberin von Tiling aus dem Preussischen Landtag und außerdem Oberin von Dunjen vom Elisabethkrankenhaus in Berlin und Stubien- direktorin Liz. Carola Barth aus Wien.

Worüber wurde nun auf dem Kongress verhandelt, der gerade 1600 Jahre nach dem Konzil von Nicäa stattfand und sehr wohl als ein neues ökumenisches Konzil bezeichnet werden konnte?

Wirtschaftliche, kulturelle, soziale und internationale Fragen standen zur Verhandlung, die durch fleißige Kommissionsarbeit so weit vorbereitet waren, daß sie alle im Sinne christlicher Verständigung besprochen werden konnten. Als erstes stand „Die Kirche und die wirtschaftlichen und industriellen Fragen“ auf der Tagesordnung, ein Zeichen, wie tiefen Ernst der Kongress gerade davon durchdrungen war, daß die Kirchen mehr als bisher die Pflicht sozialen Handelns aufnehmen müßten. Abschaffung der Kinderarbeit, systematische Bekämpfung der Arbeitslosigkeit wurden gefordert und als sofortige praktische Maßnahme die Errichtung eines internationalen Forschungsinstitutes für wirtschaftsethische Forderungen. Bei dieser Besprechung machte Friedrich Waltrusch zu den klugen Ausführungen Professor Baehlers-Greifswald wertvolle Ergänzungen.

Die zweite Gruppe umfaßte die sozialen und sittlichen Fragen. Den einleitenden Vortrag hielt der tiefgründige württembergische Prälat D. Schoell, der die Herausarbeitung einer klaren Gegenwartsethik für all die schwierigen Probleme wie Ehe, Familie, Jugend und Beruf forderte. Zu der Unterfrage der Wohnung sprach die Engländerin Mrs. Cabbury temperamentvoll. Wir werden, wenn es möglich ist, einiges davon in einer der nächsten Nummern unseres Blattes veröffentlichen. Unsere Hauptvorsitzende, die auch in Stockholm häufig als „Mutter Behm“ bezeichnet wurde, ergänzte die Ausführungen über die Wohnungsnot dahin, daß die ausreichende Wohnung

allein noch nicht genüge, die Menschen wieder zu Kindern Gottes, wie wir es erkennen, zu machen, sondern daß dann in jeder Wohnung eine Frau und Mutter sein müsse, die Mann und Kinder und Haus liebevoll betreue und das Heim so behaglich mache, daß der Mann und die erwachsenen Kinder am liebsten des Abends bei ihr „zu Hause“ bleiben. Unter „stürmischem Beifall“ (so schreiben die Zeitungen!) sprach sie von den „Berken unter den Frauen“, den Heimarbeiterinnen, die nicht nur mit ihrer Arbeit die Produktion eines verarmten Volkes vermehren, sondern unter deren sorgendem Einfluß sowohl die Kindersterblichkeit wie die Kriminalität der Jugendlichen abnehme. „Christen, ja auch Nichtchristen unter den Völkern der Erde, schützt diese tapferen Frauen durch die Gesetzgebung vor zu niedrigen Löhnen und sorgt, daß sie sich organisieren, damit die Gesetzgebung wirksam wird“, schloß sie, als der Hammer des Bischofs von Winchester ihrer Rede (4 bis 6 Minuten!) ein Ende machte. Paula Mueller sprach am selben Tage über das schwere Gebiet des Vordellumwesens im besetzten Gebiet und über die Beziehungen der Geschlechter zueinander. Oberin von Tilling stellte den Willen zum Leben und die Freude am Nachwuchs als Ausdruck christlicher Lebensauffassung dar und unser Freund Franz Behrens sprach an anderer Stelle über die rechte Art, freie Stunden und Erholungsurlaub zu genießen mit dem Verständnis, das eben am besten ein Arbeiterführer in der Schilberung des industriellen Berufslebens haben kann.

Das schwerste Kapitel der Stockholmer Beratungen waren die internationalen Fragen. Im Namen der deutschen Delegation hatte unser Führer, Präsident Kapler, die klare ruhige Erklärung abgegeben, daß wir die vorliegenden Resolutionen des Ausschusses zu Krieg und Völkerbund, weil sie der außerordentlichen Schwierigkeiten der Probleme nicht gerecht würden, ablehnen müßten, daß wir aber durchaus bereit seien, weiter mitzuarbeiten. Die warmherzigen, ehrlichen Worte D. Klingemanns, des Generalsuperintendenten der Rheinprovinz, der im Namen aller Rheinländer, katholischer wie evangelischer, ganz maßvoll und doch erschütternd die jahrelange Not seiner Heimat der Christenheit der Welt schilderte, drangen allen ans Herz. Leidenschaftlich, aber auch als ehrlich wollender Christ, antwortete der französische Pfarrer Soumelle. Beide wollten durch Wahrheit zum Frieden, und doch stockte allen in dieser Stunde fast der Atem. Der kluge, ungemein gewandte Vordbischof von Winchester, der gerade diese Versammlung leitete, sand den Ausgleich, indem er den deutschen Sprechern für ihre „tiefen und wahrheitsliebenden Ausführungen“ besonders dankte, die eine oberflächliche und nur optimistische Behandlung der schweren Probleme verhindert hätten. Daß er fortfuhr, „er freue sich, die deutschen Bedenken gegenüber dem Völkerbund kennen gelernt zu haben, denn nun müßten sie alle, wie viel noch zu leisten sei“, war wie eine Verheißung für die nahe Zukunft, die uns Deutsche ja gerade auf politischem Gebiet vor Entscheidungen stellen wird, die jedenfalls heutzutage von einer Kirchenkonferenz noch nicht getroffen werden können.

Es ist fast unweifelhaft, festzustellen, daß in diesen letzten Tagen der Konferenz die Frage: „Was kann die Kirche tun, um Frieden zu fördern und Kriegursachen zu beseitigen?“ von den Vertretern der verschiedensten Kirchen und Völker und unter den verschiedensten Gesichtspunkten beantwortet wurden, und daß man u. a. auch „die Beziehungen der Völker zu einander“, „Die Arbeit des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen“, „Das Massenproblem“ und „Das Recht, nicht die Gewalt, als gottgewollte Grundlage der Völkerbeziehungen“ behandelte. Der ewige Friede wurde auch in Stockholm noch nicht gefunden! Eins aber ist gewiß: die letzte Aufgabe, die zur Verhandlung stand, „Die Erziehung zur brüderlichen Gemeinschaft“, ist durch das stumme Konzil von 1925 ihrer Lösung doch näher gebracht worden. Allmählich war es, als ob die Menschen, die da aus allen Erdteilen zusammengekommen waren, um gemeinsam zu versuchen, den Weg zu finden, der der Weg Gottes ist, sich einander näher rücken, weil sie anfangen, sich nicht nur äußerlich, sondern auch mit dem Herzen besser zu verstehen. Und ob sie sich anfangs auch ausreißend fremd und zum Teil mißtrauisch angesehen hatten, allmählich kam ein warmer Glanz in aller Augen, und wenn man sich außerhalb der Hochschule für Musik, unserem Verhandlungsort, beim Frühstück oder auf der Straße oder auf dem Wasser traf, so grüßte man sich, wie sich Menschen grüßen, die zueinander gehören.

Es ist unmöglich, in unserer „Heimarbeitern“ erschöpfend von der Tagung in Schweden zu berichten. Es gehörte ja sonst noch hinzu, von den Einladungen zu sprechen, die uns Konferenzteilnehmern an den Abenden, die nicht noch mit Vorträgen besetzt waren, von den verschiedensten Seiten zuteil wurden. Die weiblichen Teilnehmer waren schon am ersten Mittwoch von der ältesten Frauenzeitung Schwedens, „Jönun“,

nach Hasselbad eingeladen, einem hochgelegenen Restaurant, von dem aus man auf die von zahllosen Lichtern erglänzenden Wasser und Ufer der Inselstaot wie auf ein Traumbild blickte. Als Gäste waren außer der Prinzessin Edla Bernadotte noch Schwedens berühmte Schriftstellerin Dr. Selma Lagerlöf, Sven Hedins warmherzige Schwägerin Alma Hedin und die uns Deutschen um der Kriegsgefangenen-Fürsorge willen so wohlbekannte Dr. Elsa Brändström zugegen. Solche prächtigen Menschen gab es noch zu. Ein andermal hatte uns die Stadt Stockholm in ihr unvergleichliches Rathaus eingeladen. Darüber müßte aber noch besonders erzählt werden. Am letzten Sonnabend waren wir als Gäste auf einem Abschiedsessen im Grand Hotel, und am ersten Freitag wurde ein Ausflug nach Trottingholm (Königininsel) mit Dampferfahrt über den Mälarsee gemacht, den wohl niemand vergessen wird. Manches an Schweden erinnert uns Norddeutsche an die eigene Heimat, aber daß überall aus der Erde Granitblöcke wachsen und jedes Bauerngehöft und auch große Teile der Städte auf „Fels gebaut“ sind, das kommt einem, der in der sanftigen Mark lebt, ganz wunderbar vor.

Vergessen darf auch nicht werden, wie trenn der deutsche Gesandte in Stockholm, der ehemalige Außenminister von Rosenberg, sich seiner Landsleute annahm. Wiederholt hatte er kleinere Teile der deutschen Delegation zum Frühstück in seinem gastlichen Hause, — unsere Hauptvorsitzende schon am Tage nach der Eröffnung des Konzils, — dann wurden wir alle am ersten Sonnabend feierlich abends von ihm und seiner liebenwertigen Gattin ins Grand Hotel eingeladen, wo wir erst wundervolle Musik hörten — Mag von Bauer spielte deutsche Musik — und dann noch behaglich miteinander speisten und sprachen. Das Kennenlernen von Sven Hedin und noch so manchem bedeutenden Menschen gab auch dieser Zusammenkunft ein besonderes Gepräge. Vergessen darf auch nicht werden, wie viel Freundschaften die deutsche Gemeinde Stockholms uns allen durch Einladungen erwies. Am wenigsten vergessen wird werden, daß wir eine tief wohltuende Abendfeier am vorletzten Tage in der Thola kyrkan (deutschen Kirche) erlebten, an der außer uns so und so viele Mitglieder der deutschen Gemeinde und auch unser Gesandtenpaar teilnahmen.

Daß unsere Hauptvorsitzende dazwischen die Freude hatte, die Tochter eines unserer Mitglieder (aus Berlin-Weaß) zu sprechen, die an einen schwedischen Offizier dort verheiratet ist, darf doch auch in der „Heimarbeitern“ nicht fehlen.

Der Bericht darf aber nicht beendet werden, ohne daß auch des schwedischen Königshauses in Dankbarkeit gedacht wird. Die leidende Königin mußte die Stadt verlassen, aber das Königspaar hatte uns nicht nur im Schloß empfangen, sondern der König besuchte auch noch selbst den Kongress, und der fromme Kronprinz mit seiner Gattin hat wohl kaum eine unserer Sitzungen verfehlt. Ganz Schweden war sich eben einig in der Wertschätzung dieses Konzils auf schwedischer Erde, sind sie doch ein bewußt christliches Volk. Am letzten Tage, nachdem unter allseitigem Händellatschen einstimmig die Errichtung eines internationalen Forschungsinstitutes für wirtschaftsrechtliche Zwecke beschlossen und ebenso ein Fortsetzungsausschuß für die Weiterführung der Arbeiten des Kongresses im Sinne der Wacherhaltung des christlichen Gewissens gewährleistet war, richtete der Kronprinz noch wohltuende Worte an alle, die an den Arbeiten teilgenommen hatten. Am Sonntag, den 30. August, fuhren wir alle mit einem Sonderzuge nach Schwedens berühmter Universitätsstadt Uppsala, die zugleich der Wohnsitz des Erzbischofs Söderblom ist. Dort fand in der Kathedrale, wieder im Beisein der Königsfamilie, ein feierlicher Abschiedsgottesdienst statt. Dann bewirtete uns die Universität mit einem Frühstück, bei dem so manch eine dankbare Abschiedsrede gehalten wurde. Prächtiges Singen der Studenten verschönte das Mahl. Ehrfürchtiges Beschaun des Codex argenteus und anderer wertvoller Schriftendentaler, schließlich Heimfahrt nach Stockholm folgten. Schon am selben Abend reisten viele heimwärts, andere am nächsten Morgen. 24 Stunden dauerte es fast bis Berlin, aber die Rückfahrt bei Tageslicht durch Schweden mit seinen rotbraunen Holzhäuschen mit weißen Flecken, seinen grünen Feldern mit rotbuntem Vieh, seinen Felsen und seinen Seen gab trotz des einsetzenden Regenwetters noch neues Genießen.

Nun liegen die 15 Tage Erleben hinter uns, aber wohl keiner von uns wird sie vergessen. Die Welt da draußen wurde durch eine „Votivkassette an die Christenheit“ als Ertrag der Tagung gegrüßt, in der niedergelegt wurde, was wir gemeinsam erarbeitet haben. Die Wirkung dieses Konzils soll nicht verkümmern, das ist der Wunsch, den wir alle mit in unsere so verschiedenartigen Länder nehmen. Aber wir sind viel enger, einheitlicher geworden, als es so mancher Priorat für möglich hielt. Die römisch-katholische Kirche hatte diesmal noch nicht

teilgenommen, aber auch sie hatte Gäste nach Stockholm geschickt, und eine Anzahl katholischer Blätter hat mit wachsendem Interesse die Verhandlungen verfolgt und warm anerkannt. Ob die Zukunft auch die römischen Katholiken wie jetzt die griechischen dem Einigungswerke hinzuführen wird, das steht bei Gott. Eins aber ist schon jetzt klar: Wir waren dort, wie unsere Hauptvorsitzende es aussprach, als Kinder desselben Gottes, Diener desselben Herrn. Warum soll nicht diese Erkenntnis allmählich, ganz allmählich, sittlicheren Grundfähen auf der Erde zum Durchbruch verhelfen? Warum soll nicht allmählich, ganz allmählich, ein besseres Verstehen zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Führenden und Geführten, in Haus und Hof, in Stadt und Land, in Ehe und Familie, zwischen Volk und Volk sich anbahnen? Ob ein ewiger Friede auf Erden möglich ist, erscheint höchst fraglich. Aber das Suchen nach Frieden und Verstehen, das Suchen nach Gott muß dennoch die Menschheit irgendwie weiterbringen. Je näher wir dem gekreuzigten Christus kommen, um so näher kommen wir einander, wie verschieden auch die Farben sein mögen, in denen unser Glaube das Licht widerstrahlen läßt“.

## Aus der Gesetzgebung.

### Schutz des Heimarbeiters!

Zu unserer Freude können wir melden, daß die Entscheidung unseres Verbandstags betreffend „Beschäftigung von Strafgefangenen“, die Ende Mai den zuständigen Ministerien überliefert wurde, bereits behördliche Maßnahmen zeitigte. Für Thüringen besteht eine Regelung, welche die Unterbietung der freien Arbeit beseitigt. Den Erlaß der preussischen Ministerien bringen wir hier nachfolgend zum Ausdruck, ebenso zwei Erlasse des Freistaats Sachsen. Die preussischen Behörden erkennen die Gleichwertigkeit der von Gefangenen hergestellten weiblichen Handarbeiten mit den in freier Arbeit angefertigten Handarbeiten an. Sie warnen ausdrücklich davor, behördliche Lohnfestsetzungen zum Schutze der Heimarbeiter, nämlich Mindestlohnfestsetzungen oder Verbindlichkeitsklärungen von Tarifverträgen, welche durch die Fachausschüsse für Hausarbeit erfolgten, durch unzureichende Lohnforderungen für Gefangenearbeit in ihrer Wirksamkeit zu gefährden.

Die Erlasse des Freistaates Sachsen bezwecken, das Heimarbeiterschutzgesetz zu erleichterter Anwendung zu bringen. Zum ersten Male werden Wohlfahrtsämter für den Schutz von Heimarbeitersöhnen mobil gemacht. Sie werden aufgefordert nachzuprüfen, ob Heimarbeiterinnen vielleicht nur deshalb ihrer Fürsorge anheim fielen, weil die Heimarbeit, die sie tun, unzureichend entlohnt wird. In diesem Fall sollen sie bei dem zuständigen Fachauschuß Anzeige erstatten. Unser Gewerbeverein hat immer von neuem auf den Widerstimm hingewiesen, den es bedeutet, wenn man Ausbeutungslöhne anstatt sie zu beseitigen, durch Unterstüpfungen aus öffentlichen Mitteln ermöglicht. Der zweite Erlaß weist auf den Zusammenhang zwischen gewerblicher Kinderarbeit und unterbezahlter Heimarbeit hin und will die Fachausschüsse zur Durchführung des Kinderschutzgesetzes indirekt nutzbar machen. — Wir werden ein großes Stück vorwärts gekommen sein, wenn diese Maßnahmen durchgreifend zur Anwendung kommen. Unsere Ortsgruppen sind gern bereit, an dieser Aufgabe mitzuarbeiten.

Die Erlasse folgen im Wortlaut.

Erl. d. M. f. S. u. d. J.-M. vom 10. Juli 1925,  
Nr. III. 4815 IV. 8889 M. f. S., VIII. 600 J.-M.,  
betr. Beschäftigung von Strafgefangenen.

Es sind neuerdings wieder Klagen darüber geführt worden, daß durch die Gefangenearbeit ein starker Druck auf die Löhne der freien Arbeiterschaft, besonders in der Hausarbeit (Heimarbeit) ausgeübt wird. Wir sehen uns deshalb veranlaßt, im Nachhange zu unserem Erlasse vom 22. Oktober 1924 — III. 4686/IV. 8997 — (M. f. S.) VIII. 666 (J.-M.) auf folgendes aufmerksam zu machen:

Der schwerste Mißstand in der Hausarbeit (Heimarbeit) — die niedrigen Löhne — hat im Reichstag zu der einstimmigen Annahme einer Ergänzung des Hausarbeitgesetzes vom 20. Dezember 1911 — des Heimarbeiterschutzgesetzes vom 27. Juni 1923 — geführt. Das ergänzte Hausarbeitgesetz ist in der neuen Fassung vom 27. und 30. Juni 1923 im Reichsgesetzbl. I. S. 472 und 790 veröffentlicht.

In dem § 19 a. a. O. ist die Errichtung von Fachauschüssen vorgeschrieben, die u. a. nach § 20, Abs. 3, falls in ihrem Bezirke den Hausarbeitern offenbar unzulängliche Entgelte gezahlt werden und eine Verhandlung zur Herbeiführung zulänglicher Entgelte nicht erzielt worden ist, nach

§§ 26 bis 40 die Bestimmungen eines Tarifvertrages über die Entgelte als allgemeinverbindlich zu genehmigen oder Mindestentgelte für Hausarbeiter festzusetzen haben. Das Verzeichnis der bisher errichteten Fachausschüsse ist im Reichsgesetzblatt 1925 I. S. 33 abgedruckt. Der Vorsitz der in Preußen errichteten Fachausschüsse ist durchweg Gewerberäten übertragen worden.

Damit die Bestimmungen des Gesetzes den Hausarbeitern (Heimarbeitern) den beabsichtigten Nutzen bringen können, ist es erforderlich, nach Möglichkeit zu verhindern, daß eine Unterbietung der Tariflöhne oder der festgesetzten Mindestentgelte durch Gefangenearbeit in die Erscheinung tritt. Wir sind darauf aufmerksam gemacht worden, daß bei den durch Frauen ausgeführten Handarbeiten (Strick-, Strick-, Häkel-, Filz- und Näharbeiten u. a.) die Gefangenearbeit im Werte der freien Arbeit vielfach gleichgestellt werden kann, weil es sich um besondere, vielen Frauen eigene Handfertigkeiten handelt.

Wir ersuchen, dieser Frage besondere Aufmerksamkeit zu widmen, und empfehlen, den Verwaltungsausschüssen der Landesämter für Arbeitsvermittlung in geeigneter Weise nachzulegen, bei der Beratung der Präsidenten der Strafvollzugsämter in Angelegenheiten, die die Beschäftigung von Strafgefangenen betreffen, jeweils auch einen mit den Verhältnissen in der Hausarbeit (Heimarbeit) besonders vertrauten, von dem zuständigen Regierungspräsidenten — in Berlin dem Polizeipräsidenten — vorzuzulegenden Gewerbeaufsichtsbeamten mit beratender Stimme hinzuzuziehen (siehe Abs. 7 unseres Erlasses vom 22. Oktober 1924).

Der Minister für Handel und Gewerbe.

J. A.: von Meyeren.

Der Justizminister.

J. A.: Klein.

An die Landesämter für Arbeitsvermittlung und die Präsidenten der Strafvollzugsämter und zur Kenntnis

an die Herren Oberpräsidenten, die Herren Oberlandesgerichtspräsidenten, sowie den Herrn Kammergerichtspräsidenten, hier.

In einem weiteren Erlaß empfiehlt der Minister, dort, wo Fachausschüsse vorhanden sind, den Vorsitzenden eines Fachauschusses vorzuschlagen.

### Durchführung von Hausarbeitern aus der Fürsorgebedürftigkeit.

In neuerlichen Verhandlungen des sächsischen Landtages ist in ausführlicher Weise und von allen Seiten zum Ausdruck gebracht worden, was auch in den Jahresberichten der sächsischen Gewerbeaufsichtsbeamten bestätigt wird, daß ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung, die Hausarbeiter, trotz fleißiger Arbeit vielfach nicht den notwendigen Lebensbedarf selbst beschaffen können, mithin fürsorgebedürftig sind.

Das Ziel der Fürsorgepflichtverordnung ist nach § 1 der Reichsgrundsätze über Voraussetzung, Art und Maß der öffentlichen Fürsorge „... dem Hilfsbedürftigen den notwendigen Lebensbedarf zu gewähren.“ „... Sie soll den Hilfsbedürftigen in den Stand setzen, für sich und seine unterhaltsberechtigten Angehörigen den Lebensbedarf selbst zu beschaffen.“

Die zu den Reichsgrundsätzen ergangenen Erläuterungen besagen weiter: „Das Ziel jeder Fürsorge muß sein, sich überflüssig zu machen, d. h., den Hilfsbedürftigen in seinem Willen und seiner Kraft so zu stärken, daß er durch eigenes Können, Mühen und Schaffen sich selbst behaupten..... für seine Familie sorgen kann.“

Das Hausarbeitgesetz vom 30. Juni 1923 steht mit den neuen Aufgaben für die Fachauschüsse (§ 20) sowie mit den Vorschriften (§ 37) unter demselben Leitgedanken, dem Hausarbeiter die Beschaffung des wichtigsten Lebensbedarfs durch eigene Arbeit zu sichern.

Daraus ergibt sich, daß die Wohlfahrtsämter zur Durchführung der Fürsorgepflichtverordnung im Sinne des sächsischen Wohlfahrtspflegegesetzes vom 28. März 1925 künftig regelmäßig feststellen, ob Fürsorgebedürftige oder deren unterhaltspflichtige Angehörige Hausarbeiter sind und sich gegebenenfalls mit dem zuständigen Gewerbeaufsichtsamt verständigen, um festzustellen, ob die gezahlten Löhne „zulängliche Entgelte“ im Sinne des § 20 des Hausarbeitgesetzes sind. Die Gewerbeaufsichtsämter würden ihrerseits daraufhin nötigenfalls eine Lohnregelung oder ein Vorkaufverfahren anzuregen haben.

Mit solchen Maßnahmen würde es gelingen, einen beträchtlichen Teil der Hausarbeiter aus der Fürsorgebedürftigkeit herauszuführen.

Den Bezirksfürsorgeverbänden wird empfohlen, danach zu verfahren.

Dresden, den 29. Juli 1925.  
Arbeits- und Wohlfahrtsministerium.

W.: Ac. 132/25.

Dresden, am 8. Juli 1925.

In Übereinstimmung mit der anliegenden Verordnung an die Bezirksfürsorgeverbände (W. Ac. 132/25.) werden die Gewerbeaufsichtsämter angewiesen, bei der Beaufsichtigung gewerblicher Kinderarbeit zu prüfen, ob die Unterhaltspflichtigen Hausarbeiter sind und ob ihnen im Sinne des § 20 des Hausarbeitgesetzes zulängliche Entgelte gewährt werden.

Derart gewonnene Feststellungen werden zunächst in sehr vielen Fällen den vorbandenen Sachauschüssen mitzuteilen sein, oder Veranlassung geben, die Frage der Errichtung weiterer Sachauschüsse zu prüfen, um die Festsetzung zulänglicher Entgelte herbeizuführen.

Soweit eine Entlohnung der Unterhaltspflichtigen erreicht wurde, die als „zulängliches Entgelt“ anzusehen ist, wird der Durchführung des Kinderarbeitgesetzes mehr Nachdruck zu verleihen sein, als bisher.

Arbeits- und Wohlfahrtsministerium  
Für den Minister: (gez.) Dr. Kittel.

An die Kreishauptmannschaften und die Gewerbeaufsichtsämter.

## Unsere Erfahrungen mit den Betriebsräten für die Hausgewerbetreibenden.

Fünfundeneinhalb Jahre sind ins Land gegangen, seit durch Gesetz den Heimarbeiterrinnen eine eigene Vertretung gegenüber ihrem Betrieb zugestanden wurde. Dort, wo mehr als zwanzig Heimarbeiterrinnen beschäftigt werden, haben diese das Recht, ihre Interessen durch Kolleginnen ihres Vertrauens vertreten zu lassen. Die Betriebsratsmitglieder sind durch das Gesetz geschützt und müssen vom Arbeitgeber angehört werden, selbst, wenn es dem Organisationsvertretern nicht gestattet wird, den Betrieb zu betreten. Wir haben im Jahre 1920 die Wahlen in vielen Betrieben in die Wege geleitet, in fünf Wäschegeschäften, einer Schleierfirma, zwei Berufskleiderfabriken und drei Schuhfabriken, später noch in vier weiteren Schuhfabriken und in einer Tritotagenfirma. Die Betriebsratsmitglieder gehörten, bis auf vereinzelte Ausnahmen, alle unserem Verbands an.

Die erfolgreiche Wirksamkeit der Betriebsräte kann man schlechthin als eine Personenfrage bezeichnen. Findet sich eine Heimarbeiterrin für den Posten, die Energie und Liebe zur Sache besitzt, dabei über eine gewisse Schlagfertigkeit und den nötigen Takt verfügt, um nicht durch zu heftiges, ungeschicktes Auftreten den Arbeitgeber gleich zu verstimmen, eine Heimarbeiterrin, die durchaus unbestechlich ist, und die nicht ihr eigenes Wohl allein, sondern auch das ihrer Kolleginnen im Auge hat, so ist der Betriebsrat für die Heimarbeiterrinnen eine segensreiche Einrichtung. Leider hat sich nicht bei all unseren Wahlen eine solche Persönlichkeit finden lassen, und darum blieb in diesen Firmen die Wirkung der eigenen Vertretung für die Heimarbeiterrinnen aus. In, in drei Fällen ist der gewünschte Betriebsrat überhaupt nicht in Tätigkeit getreten. Zweimal lag es an der unsozialen Einstellung des Arbeitgebers und daran, daß die Heimarbeiterrinnen der Firmen nicht in Frankfurt selbst, sondern in der Umgegend wohnten und sich deshalb kaum kannten. Aber mehrere der gewählten Betriebsräte waren eine wirkliche Wohltat für die Kolleginnen und eine Hilfe für den Verband. Solange die Schleierfabrikation ging, waren die Betriebsratsmitglieder bei den Lohnverhandlungen zugegen und warfen ihr sachverständiges Urteil in die Waagschale. Einmal mußten sie leider die Entlassung von Heimarbeiterrinnen wegen Durchbrechung des Mustergeheimnisses gutheißen. Auch in einer Berufskleiderfabrik und in zwei Wäschefabriken hat der Betriebsrat vermittelnd eingegriffen. Seit der Geschäftsgang schleppender wurde, schloß er in diesen Firmen. Die besten Erfahrungen haben wir in den größeren Fabriken gemacht, den Schuhfabriken und der Tritotagenfabrik. Dort sind zum Teil die Betriebsräte zu Faktoren geworden, mit denen der Arbeitgeber sehr rechnet. Nicht nur, daß sie bei allen Lohnverhandlungen mitwirken, sie kümmern sich auch um Festsetzung neuer und Veränderung aller Akkorde, indem sie mit der Uhr in der Hand den Ausprobierungen betreiben und auf Grund des tariflichen Stundenlohnes die Akkorde errechnen. In einem Fall hatte die Betriebsratsvorsitzende die unbankbare Aufgabe, bei schlechtem Geschäftsgang die Liste der zur Entlassung kommenden Arbeiterinnen zu begutachten und nach sozialen Gesichtspunkten umzuändern. Mehrmals hatten Betriebsräte einzuschreiten, wenn Heimarbeiterrinnen zu lange und in einem zu engen Raum

warten mußten oder sonst die Ablieferung schlecht organisiert war. Auch die gerechte Auszahlung des Feriengebüses war zu überwachen und Reklamationen vor der Betriebsleitung zu vertreten. Auch wandte sich die Firma zuweilen an den Betriebsrat, schlecht gearbeitete Ware zu begutachten, eine Aufgabe, die besonders viel Weisheit und Takt erfordert. Sehr erfreulich war es, daß in einer Firma die Vorsitzende des Betriebsrates darauf bedacht war, daß die anderen gewählten Kolleginnen auch geschult wurden, so daß dort ein ganzer Stab von Kolleginnen ist, der in die Obliegenheiten des Betriebsrates für Heimarbeiterrinnen eingeweiht ist, und eine die andere vertreten kann.

Trotz aller Bemühungen zum Wohl der Heimarbeiterrinnen eines Betriebes erntet der Betriebsrat leider manchmal Unbarm bei den Kolleginnen. Man kann es schwer allen recht machen, und manche Dinge sehen sich, vom einzelnen aus gesehen, anders an, als wenn man das große Ganze im Auge haben muß. Ueber solche bittere Erfahrungen kann den Betriebsrat nur das Bewußtsein trösten, nach bestem Gewissen gehandelt zu haben. Es zeugt von wahrer Charaktergröße, wenn sich eine Kollegin durch solche Erfahrungen nicht verbittern läßt.

Der Betriebsrat kann dem Verband wertvolle Dienste leisten, indem er ihm manche Kleinigkeiten in der Akkordelegung abnimmt, und indem er es ermöglicht, daß die Verbandsvertretung in der Betriebsratsitzung mit der Firma in Berührung kommt. Wir haben einen Fall gehabt, wo die Firma sich weigerte, mit der Verbandsvertretung zu verhandeln; als aber der Betriebsrat von seinem gesetzlichen Recht Gebrauch machte, die Sekretärin mitzunehmen, hatte der Arbeitgeber nichts gegen ihre Anwesenheit. Andererseits ist es kaum denkbar, daß die Betriebsräte für die Hausgewerbetreibenden arbeiten könnten, ohne den Rückhalt am Verbands. Sie würden bald nur auf dem Papier stehen. Schon die vorchriftsmäßige Wahl ist so schwierig, daß ohne Hilfe des Verbandes kein gültiger Betriebsrat zustande käme. Alljährlich im ersten Vierteljahr werden eine Reihe von unseren Betriebsräten vorchriftsmäßig neu gewählt, wozu vorher eine Betriebsversammlung einberufen wird.

Wir haben die Erfahrung gemacht, daß dort, wo die Heimarbeiterrinnen keine eigene Vertretung hatten, und sie sich durch den Obmann des Betriebes vertreten ließen, sie immer den kürzeren zogen, daß es schließlich so kam, daß es dem Obmann viel zu lästig war, sich der Wille der Heimarbeiterrinnen anzunehmen, weil dieselben ja viel schwerer zu bearbeiten sind, als diejenigen der Werkstattarbeiter.

Wir sind darum unserer Verbandsleitung dankbar, daß sie es im rechten Augenblick im Reichstag durchsetzte, daß die Heimarbeiterrinnen im Rahmen des Betriebsratsgesetzes ihre eigenen Bestimmungen belamen. **Margarete Peterßen.**

## Aus der Lohn- und Tarifbewegung.

**Berlin.** Die Verhandlungen in der Knabenkonfektion haben das Ergebnis gebracht, daß die Heimarbeiterrinnen ab 1. September auf die tariflichen Löhne 25 Prozent Zuschlag erhalten, anstatt des bisherigen Zuschlages von 20 Prozent.

Auf die Tariflöhne in der Damenkonfektion kommt laut Schiedspruch ab 7. September ein Zuschlag von 6 Prozent, das bedeutet für die vom Fabrikanten direkt beschäftigten Heimarbeiterrinnen einen Stundenlohn von 53 Pfg. auf die vereinbarten Arbeitszeiten anstatt bisher 50 Pfg. Vor dem Sachauschuss ist ein Verfahren wegen Heraussetzung der Mindestentgelte im Gange. In der Krautwattenbranche wurden die freien Verhandlungen erneut aufgenommen und brachten eine fünfprozentige Lohnerhöhung auf die bisherigen Löhne, d. h. daß — anstelle des Zuschlages von 20 Prozent — auf die Löhne vom Januar 1924 ein Zuschlag von 26 Prozent auf sämtliche Löhne einschließlich der Löhne für Stapelformen tritt. Außerdem sind einige Grundpositionen erhöht worden. Für die Schirmmacherinnen ist eine Verbesserung in der Richtung eingetreten, daß der Abzug von 15 Prozent vom Grundlohn nur für Regenschirme unter 47 Zentimeter gilt, anstatt unter 48 Zentimeter.

**Essen.** **Lohnkampf in der Damenkonfektion.** Nachdem im Mai dieses Jahres ein Schiedspruch, der 10 Prozent Lohnerhöhung auf den Stundenlohn von 40 Pfg. vorschlag, vom Arbeitgeberverband abgelehnt wurde, hörte es in der Essener Damenkonfektion nicht mehr auf, zu kriseln. Rahmentarif und Lohnabkommen wurden von den Arbeitgebern zum 30. Juni gekündigt. Es gelang nicht, trotz vielfacher Versuche von Arbeitnehmerseite, vor Ablauf dieser Frist zu Verhandlungen mit den Fabrikanten zu kommen. Als endlich Mitte Juli eine Verhandlung zustande kam, waren schon zahlreiche Tarifverlegungen vorgekommen. Es bestand ja auch tatsächlich seit dem 1. Juli

lein Vertrag. Eine neue tarifliche Bindung wurde nicht erreicht, sondern nur eine Zulage der Fabrikanten, daß sie bereit wären, beträchtliche Unterzahlungen von 20 Prozent und mehr, wenn sie zur Anzeige gebracht würden, zu revidieren, bzw. bei den Mitgliedern ihres Verbandes auf Abstellung hinzuwirken. Dieser Zustand war natürlich unerträglich, und es wurde von Arbeitnehmerseite erklärt, daß unter solchen Bedingungen nicht länger als bis zum 31. August gearbeitet werden könne.

Die Forderung von 25 Prozent Lohnerhöhung wurde in der Verhandlung am 31. August mit einem Angebot von 5 Prozent auf die bisher bezahlten Preise beantwortet. Die Verhandlung wurde abgebrochen und den Fabrikanten mitgeteilt, daß die Arbeit niedergelegt werden würde, wenn von Seiten der Fabrikanten nicht alsbald eingelenkt würde. Daraufhin boten die Fabrikanten neue Verhandlungen an mit dem Bemerkten, daß sie sich zwar Erfolg nicht versprächen; sie wären aber bereit, zunächst mit den Arbeitnehmern letzter Hand und dann erst mit den Meistern zu verhandeln. Beide Gruppen lehnten ab, getrennt zu verhandeln. Die Fabrikanten fügten sich dem, aber die Verhandlung wurde am 7. September als ergebnislos abgebrochen. Dem Angebot von 5 Prozent auf die bisher gezahlten Preise stand die Forderung von 10 Prozent auf die Tarifpreise gegenüber. In zwei getrennten Kollisionsversammlungen der Näherinnen, Stepperinnen und Bügler einerseits und der Meister andererseits wurde der Streik fast einstimmig beschlossen. Am 8. September ruhte die Arbeit, der Streik war fast lückenlos durchgeführt. — Nach einer Woche wurde bekannt, daß die Fabrikanten beim Regierungspräsidenten um Vermittlung vorstellig geworden waren. Unter Leitung eines unparteiischen Vorsitzenden setzten sich die drei im Streik befindlichen Parteien zusammen an den Verhandlungstisch. Der Beschluß, der nach fünfständiger Beratung gefaßt wurde, sei hier nur in seinen Hauptpunkten wiedergegeben:

1. Der Rohmentarif wird in der bisherigen Fassung bis zum 31. März 1926 verlängert.
2. Der Stücklohntarif tritt von Wiederaufnahme der Arbeit ab wieder in Geltung.
3. a) und b) Der Büglerlohn erfährt eine Erhöhung um 15 Prozent, der Lohn der Stepperinnen eine solche um 10 Prozent;
- c) der Stundenlohn der Affordnäherin beträgt bis 31. Oktober 1925 43 Pfg., ab 1. November 1925 44 Pfg.
4. Die Bestimmungen über den Meisterzuschlag bleiben bis 15. November 1925 unverändert in Kraft.
5. Die Wiederaufnahme der Arbeit erfolgt am 21. September 1925.
6. Gegenseitige Maßregelungen finden nicht statt; das Arbeitsverhältnis gilt als nicht unterbrochen.

Unsere Mitglieder haben den Streik lückenlos durchgehalten. Sind sie von dem errungenen Lohn auch nicht voll befriedigt, so haben sie doch das wichtigste erreicht: die Wiederherstellung des Tarifvertrages und somit geordnete Verhältnisse; und sie haben die Ueberzeugung gewonnen, daß in Zukunft noch mehr zu erreichen ist, wenn sie treu zusammenstehen.

**Schluß.** Unsere junge Gruppe hat bereits einen Erfolg in Lohnsachen errungen. Sie verdankt das hauptsächlich der Rührigkeit eines unserer Vorstandsmitglieder, das die Vermittlung übernahm. Später berichten wir Einzelheiten.

**Halle a. S.** Wir haben die Meldung nachzuholen, daß ab 15. Juli der Stundenlohn der Wäschenäherinnen sich von 36 Pfg. auf 39 Pfg. erhöhte. Hoffentlich erreichen wir in kurzem eine weitere Aufbesserung!

**Frankfurt a. M.** Einige kleine Lohnerhöhungen in verschiedenen Branchen sind wieder zu melden.

Für die Wäsche- und Wannenfabrik im Einzelhandel stieg ab 29. August der Lohn von 52 auf 57 Pfg. die Stunde, was eine Lohnerhöhung von etwa 10 Prozent bedeutet.

Mit dem Arbeitgeberverband des Frankfurter Großhandels führten wir wie gewöhnlich einen langwierigen Kampf. Unsere Forderung im August wurde dahin beantwortet, daß die Arbeitgeber jede Verhandlung ablehnten. Der Schlichtungsausschuß sprach uns 12½ Prozent Erhöhung zu, was wieder von Arbeitgeberseite nicht angenommen wurde. Der Schlichter versuchte dann sein Möglichstes, die Parteien zu einer Einigung zu bringen. Auch vergebens. Schließlich stellten es ihm beide Parteien anheim, den Schiedspruch abzuändern. Das Resultat ist eine nur achtprozentige Lohnerhöhung, daß nämlich ab 29. August bis Ende des Jahres ein Stundenlohn von 49 Pfg. bezahlt werden muß und der Affordlohn 62 Prozent auf die Grundlöhne beträgt. Niemals hätten die Näherinnen diese Erhöhung ohne die jähre Arbeit ihres Verbandes bekommen.

In der Schuhindustrie gilt laut Reichstarif ab 3. August eine Erhöhung des Stundenlohnes für Heimarbeiterinnen von 44,5 Pfg. auf 47,25 Pfg., was im ganzen eine Zulage von 6 Prozent bedeutet. Die Firmen waren verpflichtet, die Affordlöhne bis zum 15. September umzurechnen. Aber es bedurfte erst eines Anstoßes von uns, um diese Erhöhung zur Tat werden zu lassen. Bis jetzt gelang es in einer Firma, so daß dort der Lohn für 50 Paar Kamelhaarschuhe jetzt 7 M. beträgt gegen 6,80 M. vorher, und bei Phantasieschuhen müssen wir für Durchführung auch noch Sorge tragen.

## Don dem Innenleben unserer Gruppe

### Su dem Bericht „Die ideale Ortsgruppe.“

Kurz vor unserem Verbandstag brachte unser Blatt einen kleinen Aufsatz unter der Ueberschrift „Die ideale Ortsgruppe“. Den haben wir damals mit viel Interesse gelesen, und wäre uns nicht die Behandlung mancher Berichte des Verbandstags noch wichtiger erschienen, so hätte unser Vorstand ihn früher einer Aussprache zugrunde gelegt. Nun drängten wir die Vorsitzende, einen Besprechungsabend dafür anzusetzen, und an diesem Abend hat keine Vertrauensfrau gefehlt. Jede sollte ihre Meinung darüber sagen, wie sie sich eine vorbildliche Ortsgruppe denkt; denn wir wünschen uns zwar nicht ein Musterkind aus unserer Gruppe zu machen, aber wir möchten sie so sehr gern voran bringen. Wir fühlten alle: die ideale Ortsgruppe der Tausend ist etwas zu hoch und zu fern. Und vielleicht stecken wir zu tief in kleineren Verhältnissen: manche von uns würden sich scheuen zu einer Monatsversammlung zu gehen, in der sie die Tausend beisammen findet. Wir sind an gemütliche Mitgliederversammlungen gewöhnt, in denen jede einzelne zu Wort kommt. Die meisten Mitglieder kennen einander und Kassensführerin und Vorsitzende kennen jede bei Namen und wissen, zu welcher Branche sie gehört. Richtige Kleinstädterinnen! werden unsere Berliner Kolleginnen sagen, wenn sie dies lesen. Und da mögen sie recht haben. Unsere Stadt ist zwar eine ziemlich große Mittelstadt und als Konfektionsstadt ist sie recht bedeutend; aber wir sind altmodische Leute und es ist so viel traulicher, weil wir einander kennen. Deshalb liegt uns sehr daran, daß die Neueingetretenen schnell bekannt gemacht werden, und wir haben einige Vorstandsmitglieder, die sich besonders darum bemühen. Zu unseren Versammlungen kommen selten mehr als 120 von 300 Mitgliedern, aber bei manchem Punkt der Tagesordnung melden sich fünfzehn oder zwanzig zum Wort. Da muß die zweite Schriftführerin gut aufpassen, wenn sie die Rednerliste führt. Jede will ihre Meinung sagen, und besonders will sie nach allem fragen, was sie nicht genau verstanden hat. Wir altmodischen Leute sind sehr gründliche Leute. Wir finden es so schön in unserem Heimarbeiterinnen-Verband und haben so viel Nutzen davon, daß wir nicht begreifen, warum es immer noch Kolleginnen gibt, die draußen stehen. Leider sind wir nämlich noch nicht so weit, daß wir die Heimarbeiterinnen der verschiedenen Branchen reiflos erfasst hätten, obwohl wir uns reiflich darum bemühen. In einer Branche ist es uns fast gelungen, wenigstens für eine Reihe von Betrieben. Da haben wir jetzt 150 Mitglieder, und sobald es 200 sein werden, hat unsere Vorsitzende uns versprochen, die Gruppe zu teilen. Aber nicht nach Stadtgegenden, sondern nach Branchen. Bei uns sind die Entfernungen nicht hinderlich, und wir wissen, daß viele lieber einen Groschen Fahrgehalt ausgeben, um sich mit den Kolleginnen ihrer Branche auszupprechen. Wir wollen natürlich auch wissen, was in den anderen Branchen los ist; aber was man am besten beurteilen kann, interessiert doch am meisten. Wir haben schon jetzt von Zeit zu Zeit Branchenversammlungen, um unsere Tarifverträge auf dem laufenden zu halten, und wir finden, daß für diese Zusammenkünfte der Eifer besonders groß ist. Seit einiger Zeit haben wir auch gelegentlich Stungen für unsere Betriebsräte. Wer das klappt noch nicht ganz, und unsere Vertreterinnen vom Verbandstag sagen, wir könnten da noch manches von unseren Frankfurter Kolleginnen lernen.

Als unsere Gruppe in den Anfängen war, gab es manchmal Schwierigkeiten mit dem Beitragszahlen. Jetzt hat die Kassensführerin kaum zu klagen. Die Mitglieder sind aufgeklärt, und wenn nur Arbeit vorhanden ist, gehen die Beiträge glatt ein. Wenigstens von den Mitgliedern, die zur Versammlung kommen, oder die beim Diefern losstiert werden. Das Ein sammeln der Beiträge in den Wohnungen ist sehr mühevoll; da sind unsere Mitglieder noch nicht vorbildlich geschult. Sie lassen die Vertrauensfrau manchen Weg vergeblich machen; vielleicht haben sie nicht genug daran gedacht, wie sauer es den Kolleginnen

\*) Siehe Heimarbeiterin Nr. 5; Mai 1925.

wird, nach vollbrachtem Tagewerk treppauf treppab zu laufen im Ehrendienst für den gemeinsamen Fortschritt. Wenn die Vertrauensfrau den Beitrag abholt und die „Heimarbeiterin“ ins Haus trägt, so macht sie auf den einen und den anderen Bericht im Blatt aufmerksam, weil er sie besonders gestreut hat, oder weil er am nächsten Gruppenabend zur Besprechung kommt. Dann überlegen die Mitglieder im voraus, was sie dazu sagen wollen, und die Versammlung wird recht belebt. Die Vorsitzende fragt stets nach den Gegenständen, die im Blatt behandelt worden sind, und ich muß sagen, mitunter merkt man dadurch, daß man etwas oberflächlich gelesen hat und sieht die Artikel nochmal an. Unsere zweite Schriftführerin, die immer so gut aufpaßt, hat einen Haufen gelernt in den letzten Jahren, und mit ihren 25 Jahren weiß sie manchmal mehr als wir Alten.

Eine Einrichtung, die wir sehr lieben, sind die Diskussions- und Vortragsabende, die alle vier Wochen veranstaltet werden. Wir haben das Glück, daß unsere Vorsitzende und die Schriftführerin sich sehr dafür interessieren und auch die erforderliche Zeit haben. Hauptsächlich werden die Gegenstände behandelt, die wir für Gewerkschaft und Berufsleben brauchen. Nach dem Verbandstag kamen zuerst die Neuerungen zu unseren Satzungen, danach etliche Paragraphen des Hausarbeitgesetzes im Zusammenhang mit der Neugestaltung der Fachauschüsse heran; für die nächsten Abende wünschen unsere Mitglieder Orientierung über Pflichtenleistungen der Krankenkasse und über Invalidenversicherung. Wenn dies erledigt sein wird, bitten die Alten, dann möchten sie gern ein paar volkswirtschaftliche Vorträge haben; denn das war mal so interessant, als ein Vortrag über das Handwerk im Mittelalter gehalten wurde, und wie im vorigen Jahrhundert die Maschinen erfunden wurden und die Industriebetriebe entstanden. Und wir möchten so gern unsere moderne Wirtschaft in ihren Zusammenhängen begreifen. In der Gruppenversammlung haben wir fast niemals Zeit für solche Fragen und manchen müden Kolleginnen würden sie etwas schwer sein. — Es gibt noch so viele andere Wünsche bei unseren Mitgliedern. Einige junge Mitglieder liegen der Vorsitzenden in den Ohren: sie möchten gern Besuche haben; und ich glaube, seit dem Verbandstag wünschen sie sich, Wallenstein zu lesen. Aber das ist so ungewerkschaftlich, und für Bildungsabende wird wohl niemals Zeit sein.

Jetzt haben wir eine besondere Freude durch das Preis- auschreiben des Hauptverbandes: „Wie ich Heimarbeiterin wurde“ wollen viele unserer Getreuen aufschreiben, und vielleicht bekommt eine einen Preis.

Nun habe ich den Kolleginnen allerhand von unserem Gruppenleben erzählt. Dazu bin ich nämlich an dem Abend beauftragt worden, als wir uns über die ideale Gruppe aussprachen. Zu dem, was wir in unserer Gruppe lernen, gehört, daß wir nicht still sind, weil wir uns gegenseitigen, und uns nicht gegenseitig auslachen. Wir hören auch sehr gern zu, wenn andere uns sagen, was sie besser wissen, und wir hoffen auf viele gute Ratschläge aus anderen Gruppen für die Weiterarbeit.

Nun wird der, welcher meinen Bericht liest, nicht denken, daß wir vorbildlich sein wollen, und unsere Gruppe meint das auch nicht so. Darum sage ich auch nicht, wo ich zu Hause bin. An zwei Dingen lassen es unsere Mitglieder nie fehlen, an Kameradschaftlichkeit und an Treue. Und das ist vielleicht schon viel.

Wenn wir mal tausend sein werden, und eine ideale Gruppe geworden sind, dann setzen wir es ins Blatt. Aber ich bin heute schon stolz auf unsere Gruppe.

## Der Herbst.

Wir armen Stadtmenschen unterscheiden die Jahreszeiten ja in der Hauptsache daran, ob wir heizen müssen oder nicht. Heizen wir, so ist es Winter, heizen wir nicht, so ist es Sommer. Wir wissen sehr wohl, daß die Bäume im Frühling grüne Blätter bekommen, die sie im Herbst wieder verlieren. Wir wissen auch, daß Bäume und Sträucher im Frühling blühen, daß im Sommer das Korn reif wird und im Herbst das Obst; das alles haben wir gelernt. Wir lernen viel in unseren guten deutschen Schulen, und wir Großstädter fassen in der Mehrzahl schnell. Aber was bedeutet unser angeleitetes Wissen (das ja ernsthaft gesprochen, noch etwas über das oben Gesagte hinausgeht), was bedeutet es, wenn wir gelegentlich mal für einen Sommertag aus unseren Mauern hinauskommen, gegen das Erleben der Jahreszeiten, das eigentlich jedem Menschen das Natürliche sein müßte.

Den Sommer kennen wir noch allenfalls, wenn das, was wir kennen lernen, auch eigentlich mehr sein Ferribild als der Sommer selbst ist. Wie viele Großstädter haben denn schon mal an einem Sommer Sonntag am Rande eines reisenden Kornfeldes gelegen, über sich den dunkelblauen Himmel mit schweren ziehenden Wolken, die Sommerhitze erfüllt von Lachengesang, geschwängert vom Brothust des reisenden Kornes? Stunde um Stunde kann man so liegen, wunschlos, fast gedankenlos, selbst ein Stück Natur. So erlebt man den Sommer!

Aber der Herbst? Der Herbst ist eine traurige Sache für viele Großstädter. Die Tage werden kürzer und kühler, die Rosen sind verblüht, die Blätter fallen von den Bäumen, der Winter ist nahe. Ja, der Herbst bereitet den Winter vor, den Winter, den wir um so weniger lieben, je älter wir werden, aber darum dürfen und wollen wir uns doch der Herbstschönheit freuen. Kommt mit in die Lauben und Gärten, die die Stadt umgeben; der Frühling und der Sommer waren schön; aber so geblüht und geleuchtet hat es auf den Beeten das ganze Jahr nicht wie jetzt. Der wilde Wein, der sich um die Laube schlingt, ist eine Pracht, in stolzen Reihen stehen die Georginen, über den Zaun niden die schweren Köpfe der Sonnenblumen, in biden gelben Ballen glänzen Goldbälle und Goldraute, und wo nur ein Plätzchen frei ist, stehen Astern aller Arten und aller Farben. Sie duften nicht wie die Sommerblumen, aber eine Farbenschönheit hat Gott diesen Herbstblumen gegeben, die uns den Duft leicht vermissen läßt. Der Garten ist ja auch erfüllt vom Duft des reifen Obstes, das fröhliche, fleißige Hände brechen und bergen.

Fast noch schöner als der Garten ist der Wald, schwarzbraun, fast farblos im Winter, lichtgrün im Frühling, dunkler färbend im Sommer, hat er sein schönstes Kleid für den Herbst aufgehoben. Gelb und rot und grün und braun erstrahlt der Wald im Herbst, jeder Baum hat eine andere Farbe, jedes Blättchen eine eigene Zeichnung. Verschwendertisch streut der Maler Herbst Tausende von Mustern und Entwürfen aus. Ganz still ist es im Wald, das fröhliche Vogelgezwitscher vom Frühling und Sommer ist verstummt, durchsichtig klar ist die Luft, weiße Sommerfäden ziehen zwischen den Bäumen. Es riecht nach Pilzen und welkenden Blättern. Lautlos lösen sich die Blätter von den Bäumen, tanzen ein Weichen in der Luft und sinken zu Boden; mit leisem Aufschlag fallen Bucheckern und Eichen in das weiche Moos. Der Wald stirbt? Nein, der Wald stirbt nicht, wo sich ein Blatt löst, da bildet sich schon die Knospe für das Blatt des nächsten Jahres; wo der Wald geblüht hat, da ist die Blüte gereift, er bringt Frucht. Wer im Herbst durch den Wald geht mit offenen Augen, mit offenem Herzen, wer den Herbst erlebt, der fühlt dieses Fruchttragen. Der Wald predigt es, die Stoppelfelder, das welkende Kartoffelkraut sprechen vom Fruchttragen.

Tragen wir Frucht, wir, von denen so viele im Herbst des Lebens stehen? Unser Blatt spricht an anderer Stelle von der Stockholmer Konferenz, in der die Christenheit aller Länder von neuem beschlossenen hat, Frucht zu tragen, um ihres Namens würdig zu werden. Wir sind nicht berufen, der Christenheit neue Wege zu weisen; wir sind wie die Bäume im Walde, von denen der einzelne kaum gesehen, kaum beachtet wird, aber von denen ihr Schöpfer seinerzeit ihre Frucht fordert. Wir stehen in Sonnenschein und Regen, in milder Frühlingsluft und wilden Herbstestürmen, in Sommerhitze und Winter Schnee dicht zusammen wie die Bäume des Waldes, um uns gegenseitig zu schützen vor Sturm und Schnebruch. Wir hoffen, daß unsere Früchte, klein und kümmerlich wie sie sind, doch Verwendung finden werden in Gottes großem Haushalt, und daß wir nach diesem Leben schöner blühen und reicher Frucht tragen werden.

Margarete Wolff.

Die Natur, es sei als Wirkung oder als wirkende Kraft, bleibt allezeit die erste unmittelbare Offenbarung Gottes über uns. F. B. R. K. r.

## Einladung zum 25jährigen Stiftungsfest

Berlin, 5. November 1925, 7 Uhr

im Kriegervereinshaus, Chausseest. 94

Eintritt 1 Mark.

Der Hauptvorstand.

Inhalt: Stockholm. — Unsere Erfahrungen mit dem Betriebsratgesetz. — Was der Gesetzgebung. — Was der Lohn- und Tarifbewegung. — Berlin, Erfurt, Frankfurt, Gießen, Halle. — Von dem Innenleben unserer Gruppe. — Der Herbst. — Einspruch. — Einladung zum Stiftungsfest.